

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 9

Artikel: Das Erwachen unserer Vögel
Autor: Graf, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Distelfinken.

Originalzeichnung von H. Pfendsack.

Das Erwachen unserer Vögel.

Aus dem Sommer-Vogelleben des Limmattthales.

Von Albert Graf, Zürich.

Mit vier Federzeichnungen von H. Pfendsack (Pruntrut), Varis.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

grund. Ueber die Bergwiesen huschen im leichten Nebelgewand die fliehenden Nachtgeister; aber drunter im Thale ringen des Stromes finstere Mächte in heissem Kampf mit dem Licht; qualmende Nebelmassen werfen sie ihm entgegen.

Siegrich zertritt aber der Tag die feindliche Brut; in langen Kolonnen flieht sie über die baumbesäte Sihlebene. Der Schleier zerreißt, die Dunkelheit weicht, die Erde, frei vom Alpdruck der Nacht, schüttelt sich den Schlaf aus den Gliedern; denn der Tag, er ladet sie, sich zu seinem Brautzuge zu rüsten. Einen Augenblick und sie steht im glänzendsten Prunkgewande; blitzendes Perlengeschmeide wallt über ihr Kleid, goldener Demantschein umblist ihr Haupt. Horch! Jetzt hebt auch der Brautmarsch an. Vereinzelt, leise und schüchtern, dann lauter und voller beginnt's zu singen, zu pfeifen, zu flöten, zu schmettern, zu schlagen, ihr fröhliches Musstantenvolt, die Vögel. Noch lassen sich einzelne Stimmen in der Natur Orchester erkennen, noch zeigen sich darin einzelne Lücken; aber je goldener das Himmelsthör glüht und sprüht, desto reicher und mächtiger die Musik, bis sie daraus hervortritt, des Tages Auserforene, die Sonne, in ihrer ganzen überwältigenden Majestät, ausgießend aus ihrem Füllhorn den Glanz und das Licht in blendenden Fluten, da rauscht in hinreißenden Fanfaren ein Siegesmarsch, wie ihn kein Sterblicher erdacht, ein Jubeln und Jauchzen aus tauend und abertausend Kehlen, ein brausender Hymnus, der sich als reine Opfergabe aufwärts ringt zum flammenden Hochaltar des neuen Tages.

Größtnet wird derselbe durch die Rauchschwalbe, die traute Genossin unserer Bauernhäusler. Schon bevor die Glocke zum dritten Stundenschlag ausholt, reibt sie sich drinn in der breitgedielten, schwarzen Kämmer den Schlaf aus ihren Augen. Leise, leise, damit sie das schlafende Menschenkind unter ihr nicht aus seinen süßen Träumen wecke, huscht sie durch den offenen Flügel des in Blei gefassten Fensters auf den am Kreuzstock festgenagelten Holzstab. Ein Bild innigster Gattenliebe und des seligsten Familienglücks, — drinn im halbrunden, an einem Deckenbalken festgemauerten Nest ruhen fünf halbflügge Kinderchen — sitzen sie aneinander geschmiegt, Gatte und Gattin, und begrüßen mit fröhlichem Gezwitscher den ersten Dämmerschein.

In des Herzens tiefsten Schacht senkt sich in der weihvollen Morgenstille die einfache Weise. Erinnerungen längst vergangener Zeiten drängen sich mit Macht hervor; der Schwabe Lied, es weckt sie wieder. Brünnlein fangen an zu rießeln, einst von der Jugend frischem Born gespeist, die den Hungerquellen

Juniomorgen! Der Glocke eherner Mund kündet die zweite Stunde des erstehenden Tages. Machtvoll dröhnen die Schläge aus dem alten Turme in die stille Morgenluft. Wie von Engeln getragen, schwieben sie hin über des Thales weiten Grund und ersterben mit leisem Hauch am Waldbauam der Berglehnen.

Vom klarblauen Himmelsplan schimmern die Sterne wie in Silber gesetzte Blümchen; hinter den dunklen Tannenkronen des Bergwaldes aber will sich der volle Mond schon schlafen legen. Beim Scheiden gießt er nochmals all seinen Glanz aus über die schlummernde Flur, kleidet in zauberhaften Schimmer das waldumkränzte Bergaupt des Uto, breitet blauenden Duft über dessen Hänge und malt die wundervollsten Lichtreflexe auf Feld und Anger. Einen Silberkranz legt er um die Wipfel der Bäume, badet ihre Blätter in sprühendem Tau und löst funkelnende Demantien von ihrem Rand, die aufblitzen im Dunkel des Erdsaums verschwinden. Aus dem nach dem Bergkamm führenden Weg baut er sich selbst den schimmernden Pfad, auf dem er jenseits zur schlafenden Erde niedersteigen will.

Ullmäthlich erbläst aber der Sterne Schein, hinter den Tannenspitzen versinkt des Mondes Scheibe. In fahlgrauen Dunst hüllt sich der Himmel, in nächtliches Dunkel die Erde. In den Schoß der Erde scheint er wieder zurück zu versinken, der werdende Tag, der Erlöser aus Tod und Ernstarrung, der Bringer von Licht und Leben. Wie höhnisches Triumphgefecht tückischer Nachtdämonen halst des Stromes Rauschen! Angstlich folgt die hebende Brust dem Kampf der finstern Naturgewalten, es sehnt sich das Auge nach dem Aufleuchten des erlösenden Zeichens.

Dort am nordöstlichen Himmelsaum blitzt es auf, — des Tages Braut kündet ihr Kommen. Durch die leichte Einsenkung zwischen den breitgewölbten Kuppen des Gubrist und Käferberges lichtet sich der Horizont, falber Frührotschein flammt höher und höher, und bald prangt im purpuren Leuchten der dazwischen liegende Himmelsbogen. In seinem Widerschein spiegeln sich die taufeuchten Lehnenfelder der Bergebene. Die schwarzen, formlosen Massen ihrer Bäume gliedern sich wieder und scharf wie Silhouetten heben sie sich vom hellen Hinter-

aber gleich schon Jahre lang versteckt gewesen. Zurück führen sie die Gedanken über wüste Trümmerfelder in die morgenfröhle Jugendzeit, da ein süßes Mütterlein, über dem sich schon seit vielen, vielen Jahren der Grabhügel wölbte, dem baubackigen Blondkopf an seiner Seite droben im heimeligen Schlafgemach den Sang der Schwäblein deutete.

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren alle Kästen und Kästen schwer;
Da ich wieder kam, da ich wieder kam,
War alles wüst und leer.

O, wie sind sie dem Manne lieb geworden, der Mutter Worte!

Mit welch hohen Idealen hatte er einst sein Schiff zur Ausfahrt befrachtet!

Mit vom Sturm zerfetzten Segeln und zerrissenen Masten, ein wüstes Wrak, kam es nach langer Fahrt von hoher See.

Sturm- und kampfmüd ruht der Pilot an fernem Strand, die brandende Flut trennt ihn für immer von der Jugend goldner Insel. Als letzter Gruß klingen wehmütig über die Sturmeswogen des weisen Rückert Worte hinüber:

Als der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit
Was mein einst war.

Ja! zum Träumen und Schweifen nach längst entschwundenen Zeiten läbet das Lied der Schwalbe. Über ihm liegt noch der ganze Zauber der Mondnacht ausgegossen. Geheimnisvoll und leise, wie die Worte aus dem Munde des Träumenden, fließen die zwitschernden Laute aus der Kehle. Wipernd und klagend zittern sie in der Luft und vermögen sich nicht von der Erde loszuringen; denn immer noch deckt der Schleier der Nacht alles Leben.

Mit Schlag drei Uhr heben sich die nächtlichen Schatten von den weißen Häuserwänden, der erste Dämmerschein schleicht in die engen Gassen. Da, Welch freudiger Ton! So jauchzt das neu erwachte Leben. Von dem Giebel des nächsten Daches schmettert der Hausrutschwanz den Weckruf über die Firten. Kräftig setzt er an; aber mühsam und zaudernd wie ein Stotternder zwängt er die ersten Laute hervor, als bange es ihm, die nächtliche Stille zu stören. Gleich bereut er seine Bagheit und mit einem hellen fi, fi jubelt er aus voller Brust dreiz- und viermal siegesbewußt hoch auf. — Die Luft erwacht. Weithin über Dach und Giebel schwingt sich der lebensfrohe Jauchzer und wie das Frühignal in einem Lager, so wirkt er auf die schlafenden Genossen. Von dem hohen Fabrikammon sendet bald ein Zweiter Antwort ihm herüber, weiter unten liegt ein Dritter ein, und nach wenigen Minuten schon rufen sämtliche Hausrötlinge des Dorfes. Doch nur kurze Frist beherrschen sie den Frühgesang.

Aus dem kleinen Feldkomplex unterhalb des Dorfes schwingt sich nur fünf Minuten später aus frisch behaluter Sait die Lerche. Von der Lebensfreude und der Liebe Lust singt sie hoch über all dem schlummernden Menschenleid und Menschenweh. Bis zu den blauen Fernen, wohin kein menschlich Auge dringt, wiegt sie sich empor, sich in dem reinen Äthermeer zu baden. Der erste aufwärts strebende Sonnenstrahl trägt sie hinauf zum goldenen Himmelsthore, wo sie den ewigen Engelschören laucht. Mit des Himmels Melodien schwelt sie wonnentrunken auf Auroras Purpurwolken wieder auf die Erde nieder und überm grünen Saatgefild läßt sie die geborgten Engelslymnen bis zum Bergglühn des letzten Abendstrahls erflingen. Dem Gesang aus Himmelshöhen laucht mit wonnigem Gefühl der Erdensohn, und ein Funken von dem seligen Gottesfrieden senkt sich in sein stürmisch ringend Herz.

Das ganze Thal erfüllt der Lerchentriller, und bis hinunter auf den Grund des Halsmeers der Wiese trägt ihn die stille Luft. Dort ruht, auf einem Stengel sitzend, das Köpfchen schüchtern in die Federn geborgen, der braunföhlig Wiesenföhler. Zu seinen Füßen liegt in einem Biehtritt tief versteckt das aus trockenen Halmen dicht gefilzte Nestchen. In ihm kauert ein halbes Dutzend flügger Gelbschnäbel, über die ein sorgendes Mütterchen schlüpend seine Flügel breitet. In des Vaters treuer Obhut standen sie die ganze Nacht. Wie hat er sich geängstigt und wie hat er gebangt für seine kleinen! Wie schlossen sich die müden Lider. Wie es in dem Halmwald rauschte, überfiel ein Zittern ihn, ein Beben. Tappt

dort nicht der schnuppernde Igel durch den breit getretenen Pfad, oder schleicht wohl gar behutsam zwischen Klee und Habichtskraut die lauernde Feldkäze? Mit gerecktem Köpfchen späht er scharf durch Halm und Blätter. Unter wirrem Blattgerank leuchtet plötzlich glühender Feuerschein. Von Schrecken fällt es fast von seinem schwanken Sitz. Gewiß sind das die blitzenden Augen des nach Beute streichenden Wiesel's!

O, du armes Vogelherz, wie viel grundlose Angst in einer einzigen Nacht! Weder Käze, noch der Igel, noch das Wiesel strichen durch das Gras. Es war ja nur der große schwarze Käfermann, der unter deinem Nestchen haust. Er holt ja heut' die Braut sich heim vom Hag, und der Nachbar Feuerwurm leuchtet ihm auf seiner Hochzeitsfahrt.

Was weiß aber das fast zu Tode geängstigte Wögelein von Käfermann und Feuerwurm? Von einem Schrecken fällt es in den andern, bis die Lerche das himmlische Erlösungswort: „Es werde Licht!“ hin über Thal und Höhen jubelt. Erleichtert atmet's auf, munter trippelt's hin und her und sträubt das vom Tau durchfeuchte Gefieder. Ist das letzte Wassertröpfchen ausgepudert, so wählt es sich den höchsten Bärenlaub zu seinem Stand, und aus dessen weiszischirmtiger Dolde singt es über tausend träumenden Blütensträuchern sein hübsches Morgenliedchen.

Gleichzeitig hebt in des Birnbaumes dicht verschlungener Krone der Baumrotschwanz zu singen an. Trotzdem er dem Hausrutschwanz wie einem Zwillingsschwestern gleicht, so grundverschieden sind die beiden Sangesweisen. Nein und melodisch quellen seine Töne aus der Brust und fügen sich zur längern wohlgesetzten Weise, die weich und wohlig wie das sanfte Rieseln eines Wasserquells unser Ohr umschmeichelt. Bis um halb vier Uhr klingt sie als Leitmotiv in dem sich dann und wann noch unterbrechenden Konzert. Wohl hat noch mancher andere Vogel in dem sich zum festen Dach zusammenschmiegenden Blätterwerk des Birnbaumes seine Nachtherberge aufgeschlagen. Soeben hüpf't ein solcher flatternd durchs Gezweige, in dem sich gabelnden Wipfel liegt ein Amselnest verborgen. Ah schau! Schon steht ja auf der änzeren Giebelspitze des großen, breitbedachten Bauernhauses im Sprühregen des zur Erde flutenden Morgengoldes die Amsel. Aus dem Weichschwarz ihrer Flügel tropft das flüssige Metall, so daß ihr Trauerflor von tausend Perlen übersprüh't, wie das Prunkwand einer Primadonna glänzt. Unbeweglich wie in Erz gegossen, in der stolzen Haltung einer Priesterin der Kunst, singt sie dem offenen Himmelsthore zugewendet ihr Lied. Wie der Morgenpalm des Aelplers sich in der feierlichen Bergesstille von Kluft zu Kluft, von Grat zu Grat in schwelenden Alforden zu den Firnen schwingt und in hundertfachem Echo sich hinab bis in die Thale senkt, so wogt der Amsel Sang durch des Thales stillen Morgenfrieden. Ganz anders wirken diese vollen, getragenen Strophen als die himmelstürmenden, sich vor Freude überschlagenden Lerchentriller. Die entkleiden die Seele des irdischen Staubgewandes und heben sie in lichtem Fluge hoch empor über das Wolkenmeer. Zene aber drücken sie in ihrer Wucht wie Bleigewicht zur Erde nieder und mahnen sie in ihrem frommen Ernst zum stillen Dulden in dem Kleid des Staubgeborenen.

Dank dem Schutze, den die edle Sängerin bei uns genießt, schwält der Einzelsang bald zum kräftigen Massenchor. Jede Baumparzelle, jedes Häuserrevier stellt seine sangeskundige Meisterin. Von den Giebeln, von den Wipfeln klingen ihre Melodien in den verschiedenartigsten Modulationen.

Nicht allen Sängern hat die Natur so reiche Liederkunst als Angebinde mit auf den Lebensweg gegeben; auch unter ihnen finden sich Enterbte. Ein so stiefmütterlich Bedachter ist der mit den Amseln aufgewachte graue Fliegenschnäpper. Bescheiden hält er sich im Astwerk der untern Baumpartieen verborgen und läßt aus ihrem Dunkel sein einförmiges Gepiepe hören. Das schrille, rasch sich folgende Trä, Trä des ziemlich häufigen Vogels dringt von allen Seiten in greller Discharmonie an unser Ohr.

Die am Hang sich Lagernden Geböte liegen wie Dornroschens Schloß noch tief im Schlaf verunken, kein Mäuschen regt sich in und außer ihren Räumen. Kein Prinzenzehn gibts hier wach zu küssen, auf hartem Lager reden wetterbraune Bauern todmüd ihre Glieder. In kräftigem Posauenton, als gälte es die Bauern Jerichos zu stürzen, schmettert darum um halb Bier der Hahn seinen Weckruf in dem Stalle draußen. Im Rundgesang tönt er von den andern Höfen wieder. Das Haus wacht auf. Glücksend trippeln die Hennen ungeduldig auf den Stangen, die Ketten klirren; das Vieh erhebt sich von

der Streue; vom Felde kommt die Katze angezlichen, und vor dem Häuschen dehnt reckend sich der Höhnhund. Von innen werden Thür und Thörlein aufgeriegelt, der Landmann macht sich an sein mühevolles Tagewerk.

Jetzt empor zum Wald, über dem noch das tiefste Schweigen brütet. In sein festgeschlossenes Bereich flüchtete beim ersten

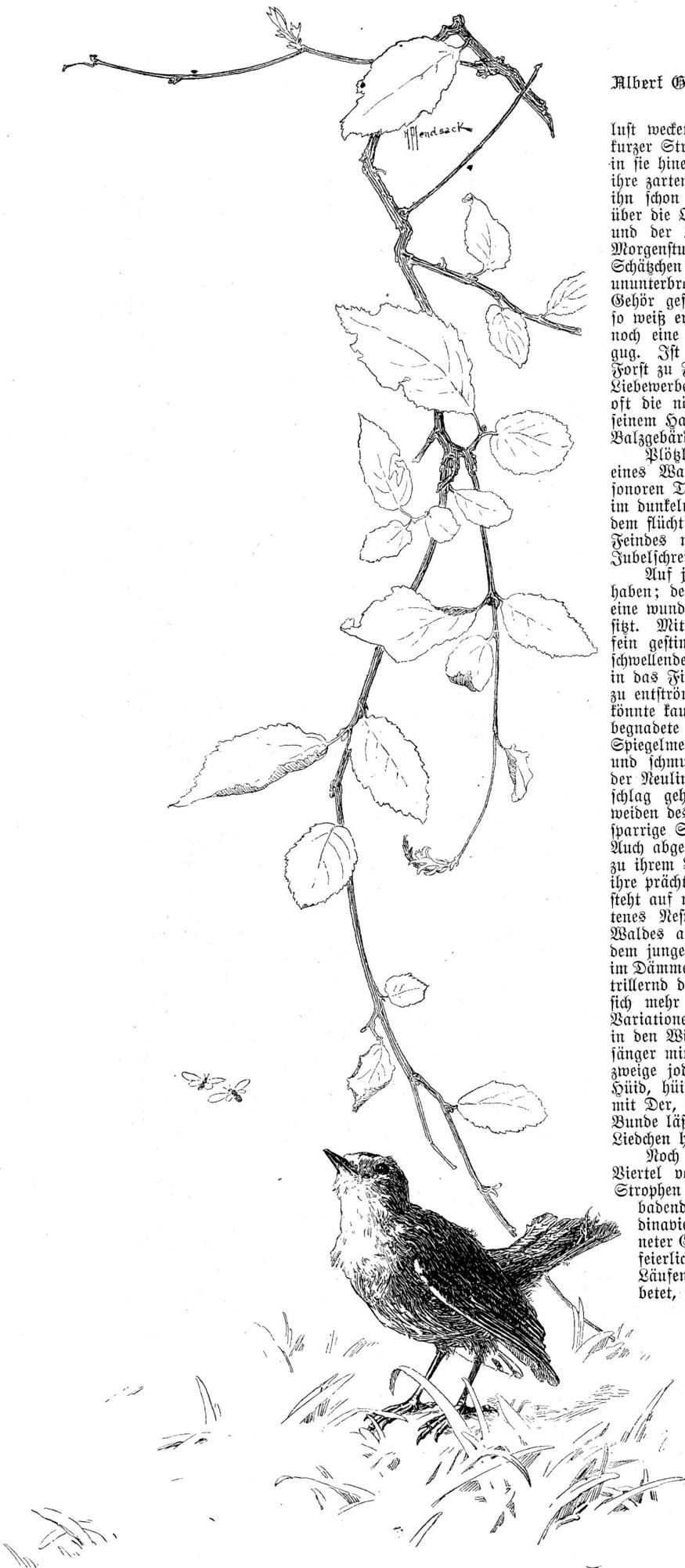
Morgengrauen das vielgeschäftige Volk der Nacht. Unter Moos und Steinen, an Quell' und Bächen treibt es sein geheimnisvolles Wesen, bis der erste Sonnenfunken durchs Gezweige bricht und es in seine unterirdische Behaftung schrekt. Lange wird es nicht mehr dauern; denn vom Thale steigt der junge Tag zu Berg und erobert sich im Sturm den Waldsaum



Amselnest. Originalzeichnung von H. Pfendsack (Pruntrut), Paris.

und des Waldes höchste Wipfel. Wohl regt sich noch kein Laut in den jungen Kronen, nur ein schwankes Blatt zittert nach von schwerem Traum, droben aber aus dem hochragenden Eichen-gipfel grüßt ihn mit frohem Jauchzen unseres Volkes wohlbekannter Frühlingsbote, der Kuckuck. Wie ein einzelner Sonnenblitz dem Waldesdunkel, so gibt der wunderliebliche Ruf der

drückenden Waldesstille ihren ganzen Zauber wieder. Wie jener tausend funkeln Demanten auf Moos und Epheu streut, das im Grunde wuchert, so macht er, daß dort im Nu Tausende von Silberglöcklein klingen. Und wie wirkt er auf das menschliche Gemüt! Der blonde Kraustopf und der Greis in Silberhaaren horchen ihm mit gleicher Lust; Frühlingshoffnung, Lenzes-



Baunkönig. Originalzeichnung von H. Pfendsack.

Albert Gras: Das Erwachen unserer Vögel.

lust wecket er in Aller Herzen. Kein anderer Sänger mit so kurzer Strophe, ausgenommen der Pyrol vielleicht, hat sich so in sie hineingefügt, um keinen spann die Poetie des Volkes ihre zarten Fäden so wie um ihn. Und doch hat selten einer ihn schon in der Vollkraft seiner Töne je gehört; denn der bis über die Ohren verliebte Waldfrosch entfaltet wie der Auer- und der Birkhahn seine ganze Kunst nur in den frühesten Morgenstunden, wenn er voller Sehnsucht sein heißbegehrtes Schätzchen lockt. Im Lauf von wenigen Minuten ruft er ununterbrochen über hundert Mal. Hat er bei diesem erst Gehör gefunden und nahet es sich ihm unter hellem Kichern, so weiß er seiner Freude keine Grenzen. Jubelnd jaucht er, noch eine dritte Silbe beifügend, guggug — gug, guggug — gug. Ist aber alle Mühe umsonst, so schweift er unstat von Forst zu Forst, und von den höchsten Tannen klingt dann sein Liebwerben wieder. Dabei vergisst der sonst so schneue Vogel oft die nötige Vorsicht, und der Waldgänger kann ihm über seinem Haupte rufen hören und sich weidlich an seinen drolligen Walzgebräuden ergötzen.

Plötzlich mischt sich in den melodischen Ruf der Nachschrei eines Waldfauzes. Puhu, Puhu! schallt's heiter durch die sonoren Terzen. Welch' merkwürdiges Zusammentreffen! Dort im dunkeln Tann die letzte Nachvedette, die von hoher Warte dem flüchtigen Heer der Finsternis das Nahen des allmächtigen Feindes meldet und hier in frischem Buchengrün der erste Jubelschrei über den endlichen Sieg des Lichtes.

Auf jenen scheint der Niederwald schon längst geharrt zu haben; denn gleich erklinget aus dem Dickicht seines Saumes eine wundervolle Melodie, deren Trägerin aber tief verborgen ist. Mit einem lieblichen Piano, das hell und rein, wie ein fein gestimmtes Glöcklein klingt, setzt sie an, geht dann zum schwelenden Forte über, um alle Kraft und allen Schmelz in das Finale zu verlegen, so daß der Töne Flut einer Orgel zu entströmen scheint. Ein innigeres, hinreizenderes Dankgebet könnte kaum der Wald zum Himmel senden! Wer ist die gottbegnadete Sängerin? Ein Vögelchen von der Größe einer Spiegelmeise, in olivengrauem, schlichtem Kleid, von flinker Art und schmucker Haltung, die Gartengrasstücke. Oft schon hat der Neuling, der ihr gelaucht, ihren Sang für Nachtigallen-Schlag gehalten. Am liebsten haust sie in den dichten Uferweiden des Flusses oder in dem niedern Auwald, wo sich der spärliche Schwarzborn zum undurchdringlichen Gehege schließt. Auch abgeschlossene Parkanlagen mit viel Buschwerk wählt sie zu ihrem Aufenthalt und läßt dann hier oft aus den Kronen ihre prächtigen Strophen hören. Unweit ihres jetzigen Verstecks steht auf niedrem Tännchen ihr aus Halmen künstlos geflochtenes Nestchen. Mit ihr wacht das ganze Sängerheer des Waldes auf. Schwarzkopf und Dorngrasmücke wetteifern in dem jungen Schlag mit ihrer Schwester um den Siegespreis; im Dämmerlicht des Stangenwaldes singt halb flötend und halb trillernd das Rotkehlchen seine feierliche Weise, und über diesen sich mehr zur Erde haltenden Vögeln jubeln in manigfachen Variationen die verschiedenen Arten der Laubläufer. Zuoberst in den Wipfeln schlägt als Dirigent der niedliche Weidenlaubläufer mit seinem kurzen Zillzalp, zillzalp den Takt, im Zweige jodelt sein nächster Better, der Titissänger, sein helles Hüid, hüid, hoid, hoid, hoid, das er eine Quint tiefer mit Der, der, dei, dei jauchzend schließt, und als Dritter im Bunde läßt in den Buchen der Waldblaubvogel sein schwirrend Liedchen hören.

Noch höher schwingen sich die Amsel und die Drossel. Ein Viertel vor vier Uhr schmettern sie ihre weithin klingenden Strophen von den höchsten Tannenspitzen über die im Tau sich badende Landschaft. Nordische Nachtigall heißt bei den Skandinavieren die Drossel und mit Recht; denn ihr ausgezeichneter Gesang reiht sie unter die Besten unserer Sänger. Nicht feierlich getragen wie die Amsel, nicht in schnellen, trillernden Läufen wie die Sylviens trägt sie diesen vor. Wo die ersteren betet, jaucht sie vor überhämmender Lust, und wo jene im Nebereifer die Vokale überhaften, singt sie diese mit erstaunlicher Deutlichkeit. Die Wörter Huidieb, Huidieb, Huidieb, Kredit, Kredit, Kredit, hohüa, hohüa pfeift sie klar und voll in reicher Abwechslung in größtem Wohlflang. Von geadezu bezaubernder Wirkung sind diese jubelnden Cadenzien, wenn sie im Vorfrühling als erste Heimgekehrte mit ihnen die Waldestallen nach langer Winteröde wieder zu neuem Gottesdienst



Eisvogel. Originalzeichnung von H. Pfendsack (Bruntrut), Paris.

weicht oder wenn am Abend, da das letzte Rot am Himmelssaum verglimmt und die andern Vögel alle schweigen, sie damit den Rüsten gegangenen Tag in Schlummer singt. Die "Diva" ist sie unter unserem Waldgefieder!

Kurz vor vier Uhr meldet sich das muntere Meisenvolk zum Wort; aber nicht mehr lenzesfröh klingt sein silberhelles Schleifen und sein neckisch Schäkern. Die Flitterwochen sind zu Ende, drückende Sorgen lasten auf den Schultern.

Innen gesellt sich die Goldammer bei, die vom in den Wiesengrund eingebetteten Wälzchen zum mähenden Bauer hinübergreift: Wenn i e Sichel hätt', wollt i mit schnied. Von Sensenschlag ist auch der Baumpieper wach geworden. Von dem Baum, wo er der Ruhe pflegte, steigt er unter fröhlichen Trillern wie eine Lerche schiefauwärts in die Luft. Doch etwas über Wipfelhöhe hält er im Fluge inne, stelzt sein gebreitet

Schwänzchen in die Höhe und lässt sich langsam mit den offenen Flügeln auf den alten Sitzplatz nieder sinken, wo er sein an sprechendes Liedchen mit einem jaust hinterbenden zia, zia, zia schließt. Von dem fernen Tannenforste trägt ein sanftes Lüftchen das Rücken liebender Wildtauben zu mir herüber, und puntkt vier Uhr endlich, also kurz vor Sonnenaufgang, beginnen sich die Ditschnäbler, die Vertreter des Finkengeschlechtes, zu regen. Wald und Wiese widerhallen vom schmetternden Finkenschlag, in der Obstpflanzung jubelt der Grünling in hellen Tönen, und im Dorfe macht sich der Sperling aus dem warmen Nest. Bald gelbt sein Schreien und Schilpen zum Nebendruse aller feinen Ohren in allen Gassen. Mit dem ersten Sonnenstrahle lebt auch der farbenprächtige Distelzweig auf. Ein alzzeit munterer Gejelle zieht er fogleich ruhelos von Baum zu Baum, wobei er fast ununterbrochen im Fluge

wie im Sitzen laut und angenehm seine trillernde Weise singt, die am Mittag, wenn die andern Sänger rasten, die Obstgärten noch froh belebt. Gleichzeitig drängt sich in den Waldchoral ein wunderliches Motiv. Wie der goldstaubige Schmetterling überm Blumenmeer der Wiese, so wiegt es sich über dem dahin wogenden Schwall der Töne. Einer Zauberföte scheinen die herrlichen Töne zu entstammen, die, voll und klar, in den wohlsliegendsten Intervallen fort und fort erklingen. Wegen ihrer sprechenden Deutlichkeit hat ihnen in manchen deutschen Gauen das Volk einen Text unterlegt. Durch „Pfingsten Bier hol'n; aussauen, mehr hol'n“, verdolmetscht sie der hierkundige Norddeutsche. Auch die Wissenschaft benennt den Träger des eigenartigen Rufes nach dem Klangbild des selben „Pyrol“. Kein anderer Vogel unserer Wälder glänzt in schillernder Farbenpracht wie er, im tiefsten Schwarz die Flügel, im goldigen Orange das übrige Gefieder. Man sieht seinem Kleide an, daß er die meiste Zeit im Sonnenlande wohnt und höchstens nur zwei Monate in unserer Zone weilt. Den äußerst scheuen Vogel bekommt selten einer zu Gesicht, da er in den dichtbewaldeten Kronen ein sehr beweglich Leben führt und sich bei uns nur spärlich und sehr lokalisiert vorfindet. So beherbergt ihn im Limmattal nur der über Altstetten liegende Buchenwald, „Unterrütt“ geheißen. Mit ihm schließt sich der Gesangssingen; es sei denn, daß wir auch den Mauersegler, der mit seinem Mark und Bein durchdringenden声 hoch über Stadt und Dorf hinkommt, mit zu den Künstlern rechnen wollen. Erst nach fünf Uhr, wenn sich der Insekten Milliarden hoch im Aether des vollen Sonnenkeins erfreuen, beginnt er reisenden Fluges seine Jagd und setzt sie als Letzter bis zur tiefen Dämmerung fort, da die huschende Fledermaus mit ihm das Luftmeer teilt.

Mit Sonnenaufgang schon sind die meisten andern Vögel an ihren Broterwerb gegangen; denn auch an ihnen bewährtheit sich das Dichterwort, daß die Kunst nach Brot geht. Einzelne oder scharweise ziehen sie nach den befannen Tränk- und Futterplätzen. Flüge junger Staren, krächzende Krähen, wenden sich dem Thale zu, zwischen Wiese und Wald entsteht ein reger Botendienst, kaum vermag das Auge dem fahrenden Volk zu folgen. Mit der steigenden Sonne wächst das Leben, lückenhafter wird das Konzert, ein Sänger nach dem andern schweigt; vor den Nahrungsorgeln verstummt das hohe Lied der Liebe.

Jetzt ist für die Räuber auch die Zeit des Ausfluges gekommen. Im geheimsten Waldversteck haben sie, schon lange wach, ihren Mordgedanken nachgehängen. Aus der Tannengruppe, die wie ein Festungsturm am Eingang in den Laubwald steht, schwingt sich ein Mäusebussard in den Rasenweg.

Unbeholfenen Schrittes macht er hier Jagd auf niederes Getier, um damit seine noch in den Dünern steckende Brut zu äsen. Drunter über der Limmatt zieht schwebenden Fluges der schwarze Milan flussaufwärts. Den Kopf gesenkt, die starken Fänge zum Fassen halbgestreckt, späht er scharfen Auges unverwandt auf die Flut. Ein Fisch treibt an der Oberfläche. Mit eingezogenen Flügeln stürzt er blitzschnell nieder, hoch schäumt das Wasser auf, die spitzen Krallen graben sich tief in den unbewehrten Fischleib, auf schwingt sich der stattliche Vogel mit der Beute und zieht einer hohen Pappel zu. Bald folgt in reißendem Fluge der Baumfall, und den Uferweiden entlang streicht, von dem Gebüsch gedeckt, der Sperber. Auf dem großen Schlechthäuschen hat sich eine reiche Spatzenchar zum Morgenimbiss eingefunden. Wie ein Blitz stürzt der grimme Räuber unter sie. Mit grellem Aufschrei flieht entsezt der Schwarm; er aber hält das geschlagene Opfer fest umspannt mit seinen scharigen Griffen. Hier im Walde oben geht der Habicht an das grause Tagewerk. Platt streicht er über die Kronen hin und verschwindet in der nahen Waldparzelle, sein durchbohrend Auge hat auf dem Eschenwipfel das Hähernest mit flüggen Jungen entdeckt. Wenige Minuten — und von ohrzerreißendem Mordgeschrei hallt das Waldesdunkel wieder. Es anfänglich für den Bankschrei von Pyrolen haltend, dringe ich ins Dickicht ein, kann aber in dem fest geschlossenen Baumgezweige nichts entdecken. Bergwärts ziehen die wilden Schreier, und ich trete, nachdem der Aufruhr sich etwas gelegt, wieder in die Sonne. Von neuem tönt das jämmerliche Gekreische hart am Waldrand ganz in meiner Nähe. Ein Sprung, und ich stehe mitten in der Scen drinn. Dort auf jungem Buchenstamm steht der wilde Räuber, Mordgier und Blutdürst blitzt aus dem schweifgelben Auge. Wie ein Pfeil schießt er durchs Gebäum ins Freie. Durch das Strauchwerk taumelt, jämmerlich schreiend, ein junger, flügger Häher, der umsonst sich irgendwo festzuhalten sucht, zur Erde. In meinem Rücken zetert sein Elternpaar aus volrem Halse, dabei, wie außer sich, von einem Baum zum andern springend. Den Jungen hebe ich vom Boden, auf dem Rücken liegend, weist er seine Krallen. Urge Verlegungen zeigt er keine, nur die Bauchhaut ist entblößt und blutrünstig. Der Habicht hatte ihn, wahrscheinlich von den beiden Alten im Schach gehalten, noch nicht geschlagen. Trotzdem ging er noch am gleichen Morgen ein. Angst und Schrecken müssen ihn getötet haben.

So stieg mit dem Sonnenball, dem Urquell alles Seins, auch der ewige Kampf empor. Als finsterer Schatten zieht er über die Erde hin und knickt die Leben, die dem besiegenden Licht so lebensfroh entgegenjauchzen.

Genügen.

Laßt mich träumen! in dem Herzen klingen
Leis die Saiten jeden vollen Fühlens;
Welch ein wundersames Musizieren!
Wundersam die Seele will es rühren.

Laßt mich träumen! sieh, Gestalten treten
Aus dem Dunkel, liebe, altbekannte;
Treten vor mich, deutlich, wie zu grüßen
Wieder dann im Nebel sie zerfließen.

Ja, das ist des Herzens zaubrisch Wirken:
Es umwebt mich leis mit schön'ren Welten,
Schwebt um mich ein innig-zartes Walten,
Klar und nah — doch läßt es sich nicht halten.

Ziehet, Bilder, klinget, zarte Weisen!
Selig will ich still im Herz mich preisen,
Will nicht plump die Hände nach euch strecken,
Euren holden Reigen zu erschrecken!

Hehre Ahnung schweigend zu verehren,
Nicht zu plumpem Zweck sie zu verkehren,
Laßt mich träumen wirklichkeit-entrückt
Ob der Welt, die meinen Geist entzückt!